

Freitag, 28. Februar 1964, 19.30 Uhr

Sonnabend, 29. Februar 1964, 19.30 Uhr

Sonntag, 1. März 1964, 19.30 Uhr

7. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Prof. Heinz Bongartz

Solist: Mstislav Rostropowitsch, Moskau

Theodor Berger *Rondino giocoso, op. 4*
op. 4, 1903
(Zum ersten Mal)

Antonín Dvořák *Konzert für Violoncello und Orchester h-Moll, op. 104*
1871-1894
Allegro
Adagio ma non troppo
Allegro moderato

— Pause —

Johannes Brahms *1. Sinfonie c-Moll, op. 68*
1832-1897
Un poco sostenuto-Allegro
Andante sostenuto
Un poco Allegretto e grazioso
Adagio-Allegro non troppo ma con brio



Mstislav Rostropowitsch, Moskau

Zur Einführung

Der im Jahre 1905 zu Traismauer an der Donau geborene österreichische Komponist Theodor Berger studierte nach seiner Lehrausbildung in St. Pölten von 1926—1932 an der Musikakademie Wien bei Franz Schmidt. Kein Geringerer als Wilhelm Furtwängler förderte den nach seinem Studium zunächst in Berlin lebenden Tuneser (besonders nach 1940) im In- und Ausland. Der Skandal, der 1941 um seine von Furtwängler gewagte „Orchesterballade“ entstand, machte die Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam. Es hatte sich bei dieser Komposition um eine Auftragsarbeit gehandelt, die das kriegsreiche Zeitgeschehen verherrlichen sollte. Theodor Berger aber äußerte darin — mit scharfen Dissonanzen und wilden orchestralen Ausbrüchen — seine menschliche und künstlerische Verachtung der allseitigen Kriegstun. Er, der keineswegs die Sensation beabsichtigt hatte, die das Werk hervorrief, wollte lediglich eine humanistische Pflicht erfüllen. Bereits 1939 war Berger wieder nach Österreich gezwungen. In letzter Zeit lebte er abwechselnd in Wien und Hamburg. Der Komponist zeigt unter den Vertretern der zeitgemäßen österreichischen Musik ein eigengeprägtes Profil. Ohne sich einer besonderen Strömung verbunden zu haben, kann er doch seine Herkunft aus der Atmosphäre des Impressionismus, die besonders in seinen Frühwerken spürbar wird, nicht verleugnen. Die Totensprache des vor allem als Orchesterkomponisten in Erscheinung getretenen Theodor Berger ist durch technisch hohes Niveau, Durchsichtigkeit und Gelöstheit der Stimmführung, differenzierte Rhythmik, nervöse Regsamkeit und feine Empfindsamkeit für die Schattierungen des orchestralen Klangbildes gekennzeichnet. Mit seinen beiden Frühwerken des „Rondino giocoso“ und der „Malinconia“ (für vielfach geteiltes Streichorchester) wurde er zuerst um die Mitte der dreißiger Jahre bekannt. Das „Rondino giocoso“, Bergers Opus 4, ist ein kurzes, geistreiches Stück, festig, lebenswürdig, von elegant-beweglicher Musiksprache, deren Wienerischer Charme unüberhörbar ist. Die plastischen musikalischen Einfälle der reichvollen Komposition sind kunstvoll gearbeitet und von natürlicher Frische.

Einen weiten Weg hat der schlichte Gastwirtsohn, Dorfmusikant und Organist Antonín Dvořák zurücklegen müssen, ehe er — neben Smetana — geleiteter tschechoslowakischer Nationalkomponist wurde. Die neue Welt Amerika hatte ihn angezogen (hier entstand 1894 seine populärste und bedeutendste Sinfonie „Aus der neuen Welt“), doch kehrte er bald wieder nach Prag zurück, wo er Direktor des tschechoslowakischen Konservatoriums wurde. Ihm wurde das seltene Glück zuteil, Zeuge seiner internationalen Anerkennung zu werden. Die Universitäten Prag und Cambridge verliehen ihm die Würde des Ehrendoktors. Wie Smetana schöpfte auch Dvořák in seinen bedeutenden Kammermusik- und Orchesterwerken, in seinen Opern (von denen in Deutschland vor allem „Rusalka“ bekannt wurde) aus dem unerschöpflichen Born der tschechischen Volksmusik. Dem jüngerem Smetana, aber auch Beethoven, Brahms' und Schubert's Schaffen hat Dvořák, ein arbeitsamer Vollblutmusiker, viel zu danken.

Das Violoncello-Konzert h-Moll, op. 104, begann der tschechische Meister am 8. November 1894 in New York, noch während seines Aufenthaltes in Amerika also, zu komponieren und schloß die Arbeit im wesentlichen am 5. Februar des folgenden Jahres ab. Nach seiner Rückkehr in die tschechoslowakische Heimat wurde dann der letzte Satz noch entscheidend erweitert. Auf die Gestaltung des Soloparts nahm der damals berühmte Cellist des böhmischen Quartetts Hanuš Wihan, dem das Konzert auch gewidmet wurde, wesentlichen Einfluß. Obwohl Dvořák das Violoncello nicht eigentlich liebte — weil es, wie er sich ausdrückte, „oben kreischt und unten brummt“ — schenkt er mit seinem h-Moll-Konzert, das eine Sinfonie mit obligatem Violoncello genannt zu werden verdient, eine der schönsten